

SVBK: Verband Bernischer Bürgergemeinden
Delegiertenversammlung vom 9. Mai 2009 in Interlaken

Geheimnis *Zeit*

Sehr geehrte Damen und Herren,

„Es gibt ein grosses und doch ganz alltägliches Geheimnis“ erklärt der Schriftsteller Michael Ende, und er sagt hierzu weiter“: Alle Menschen haben daran teil, jeder kennt es, aber die wenigsten denken je darüber nach. Die meisten Leute nehmen es einfach so hin und wundern sich kein bisschen darüber. Dieses Geheimnis ist die *Zeit*“.

Gleichermassen sinniert die Marschallin in der Oper „Der Rosenkavalier“, welche der Komponist Richard Strauss in enger Zusammenarbeit mit dem Textdichter Hugo von Hoffmannsthal geschaffen hat: „Die *Zeit*, die ist ein sonderbar Ding. Wenn man so hinlebt, ist sie rein gar nichts. Aber dann auf einmal, da spürt man nichts als sie. Sie ist um uns herum, sie ist auch in uns drinnen...“.

Oder der Kirchenmann Augustinus, der um 400 nach Christi Geburt gelebt und gelehrt hat, äussert sich dazu, wie folgt: „Was also ist die *Zeit*? Wenn niemand mich danach fragt, weiss ich es; wenn ich es jemandem auf seine Frage hin erklären will, weiss ich es nicht.“

Ja, die *Zeit* ist wirklich ein seltsames Etwas. Das stellt man unvermittelt fest, wenn man sich einmal *Zeit* nimmt, über die

Zeit nachzudenken. Auch ich habe mir meine Gedanken hierzu gemacht, als ich im letzten Sommer mehr oder weniger immobil im Spital lag und - neben mühevoller Therapie und lieben Besuchen - ungewohnt viel Ruhe und *Zeit* zum Nachdenken hatte.

Mitten in der Stadt Bern steht bekanntlich der „Zytglogge“, dieser mittelalterliche Wehrturm mit seiner berühmten astronomischen Uhr. Die Turmuhr war lange *Zeit* die Hauptuhr der Stadt Bern, und nach seiner Zeitmessung hatten sich alle anderen Uhren der Stadt auszurichten. Vom „Zytglogge“-Turm sind die Wegstunden gemessen worden, und auf ihn beziehen sich die so genannten Stundensteine auf den Kantonsstrassen. Die *Zeit* spielt also - zu jeder *Zeit* - eine zentrale Rolle für die Menschheit.

Aber, was ist denn die *Zeit*?

Physikalisch ist die *Zeit* genau umschrieben. Ursprünglich war die Zeiteinheit „Sekunde“ über die Rotation der Erde definiert. Über einen längeren *Zeitraum* war daher der Lauf der Sonne und der Sterne als Mass für die Bestimmung von Stunden und Tagen ausreichend. Bis Mitte des 20. Jahrhunderts lebte man auch viel mehr als heute in *Zeit*-Zyklen. Es gab, sozusagen als *Zeit*-Einteilung, eine klare, sich ständig wiederholende Tagesstruktur: beispielsweise gab es in der Schweizer Durchschnittsfamilie immer um halb Eins, nämlich dann, wenn die neuesten Nachrichten von Radio Beromünster gesendet

wurden, mit allen am Tisch Mittagessen oder abends um sechs Uhr Abendbrot. So sagt auch die zitierte Marschallin aus dem „Rosenkavalier“: „Jetzt wird gefrühstückt. Jedes Ding hat seine *Zeit*.“ Und diese fixierten Mahlzeiten bedeuteten im Tagesablauf auch klare Zäsuren: die Hektik des Geschäftslebens wurde gedanklich angehalten, die *Zeit* blieb für einen Moment gefühlsmässig einfach stehen. Auch wenn draussen vor der Türe die Welt in Schutt und Asche gefallen wäre, hätte man sich wohl davon nicht wirklich beeindrucken lassen; es war eben im geschlossenen Familienverband Essenszeit. Ebenso erlebte man den Lauf des Jahres mit Frühling, Sommer, Herbst und Winter - noch ohne spezielle Sommer- und Winterzeit - viel mehr als einen sich ständig wiederholenden Kreislauf. Das ist zwar heute noch so im Bewusstsein unserer Kinder fest verankert. Aber für die Erwachsenen hat sich das gewaltig geändert; diese sind gezwungen, fortwährend auf die Uhr zu gucken, denn es gilt ständig der Leitsatz von Wilhelm Busch: „Eins, zwei, drei! Im Sauseschritt, läuft die *Zeit*; wir laufen mit.“ (Auch ich habe im Hinblick auf das heutige Mittagessen von den Organisatoren dieses Anlasses für meine Ansprache eine Zeitlimite zugeteilt bekommen; darum bin auch ich irgendwie ein wenig unter Zeitdruck.) Die traditionellen Tagesstrukturen aus der guten alten *Zeit* sind mit der *Zeit* verschwunden, ein kurzer Spurt in die Kantine, wo man geschwind „foodet“, hat das Gespräch am Familientisch ersetzt; eine SMS in sprachlicher Kurzform mit dem Wichtigsten muss als rudimentäres Kommunikationsmittel genügen, denn man hat keine *Zeit* mehr für nichts. Das gilt gerade auch für

diejenigen, welche die Segnungen einer gesicherten Pension genießen dürfen; man kennt ja ihren Leitsatz: „Ich habe keine *Zeit*“!

Selbstverständlich ist der Lauf der Gestirne viel zu ungenau als Basis für die Messung schneller physikalischer Prozesse. Darum ist seit 1967 die Sekunde aus atomaren Messungen abgeleitet. Eine Sekunde ist „das 9 Milliarden 192 Millionen 631 Tausend 770-fache der Periodendauer der dem Übergang zwischen den beiden Hyperfeinstruktur-niveaus des Grundzustandes von Atomen des Nuklids Cäsium 133 entsprechenden Strahlung“; sie wird mit Atomuhren ermittelt.

Aber trotz alledem: Dadurch sind die Uhren nicht schneller geworden, und die *Zeit* schon gar nicht. Schneller sind nur die Menschen geworden, schneller ihre Aktivitäten, schneller ihre Apparate und schneller ihre organisatorischen Abläufe. Was früher schnell war, gilt heute als langsam und morgen als zu langsam. Und dieser Zwang zur Schnelligkeit ist heutzutage das höchste Gebot in der Arbeits- und Geschäftswelt. Das führt dazu, dass die Schnellen das Leben, die Langsamen der Chef bestraft, wobei die Schnellen aneinander vorbeihetzen, die Langsamen wenigstens miteinander reden. Managerkrankheit ist (laut John Steinbeck) denn auch eine Epidemie, die durch den Uhrzeiger hervorgerufen und durch den Terminkalender übertragen wird. „*Zeit* ist Geld“, heisst eben die Devise. Das ist allerdings kein Widerspruch zur Tatsache, dass die durchschnittliche Arbeitszeit laufend gesenkt worden ist.

Herabgesetzt worden ist nämlich nur die bezahlte durchschnittliche Arbeitszeit; gearbeitet wird nicht weniger sondern mehr, manches einfach ohne Entlohnung. Da ist einerseits die löbliche Freiwilligenarbeit wie diejenige zum Wohle der Bürgergemeinden und Korporationen, ohne die manche „gesellschaftliche Maschine“ schlichtweg still stünde. (Dankeschön Ihnen allen!)

Andererseits müssen wir etwa den Abfall sortieren, die neuen Möbel selber zusammenschrauben, komplizierte Bankgeschäfte selber abwickeln und vor allem ständig die wichtigen und vielfach unbedeutenden E-Mails nachsehen und blitzartig beantworten. Schliesslich muss man an jedem möglichen und unmöglichen Ort sowie zu jeder passenden und unpassenden *Zeit* telefonieren und abrufbereit sein. Sind wir doch aufrichtig mit uns selber: weil wir es beispielsweise nicht schaffen, in einem bestimmten Zeitpunkt auf eine von zwei Möglichkeiten an Aktivitäten zu verzichten und schon auf eine dritte schielen, versuchen wir, alle drei gleichzeitig umzusetzen, mit dem Effekt, dass wir von keiner etwas haben. Daraus entsteht Lebensstress, nämlich dadurch, dass man probiert, zu viele Möglichkeiten in einem gegebenen Zeitraum zu realisieren. Übrigens: haben Sie sich auch schon einmal überlegt, warum es für die moderne Vokabel „Stress“ als Gegenbegriff bloss das altmodische Wort „Musse“ gibt? Mehr Schnelligkeit führt, so die Realität, zu mehr (unüberlegten) Geldanlagen, mehr Langsamkeit zu mehr (nachhaltigen) Grünanlagen. Was unter dem Strich effektiver ist, zeigt wohl die Bankenkrise musterhaft.

Trotz genauer Messung ist der Zeitbegriff auch höchst relativ, denn, wie lang fünf Minuten sind, ist zum Beispiel davon abhängig, auf welcher Seite der WC-Türe man ist. Da kennt die Uhr kein Erbarmen. Sie nimmt keinerlei Rücksicht auf das Empfinden. Bei ihr ist es genau so viel Mal fünf vor zwölf wie fünf vor fünf. In unserem Erleben ist es aber viel öfters fünf vor zwölf.

Bei Goethe spricht Faust zu Mephisto: „Werd ich zum Augenblicke sagen, verweile doch! Du bist so schön!“. Diese Situation erleben wir doch immer wieder. Wir möchten für einen Moment die *Zeit* anhalten und es einfach geniessen. Andererseits wären wir manchmal froh, wenn wir - in unangenehmen Situationen - die *Zeit* schneller laufen lassen könnten, so dass alles Übel schnell vorüber wäre.

Die *Zeit* vergeht zwar, aber im gleichen Umfang wächst immer neue *Zeit* nach. Das ist doch eigentlich wunderbar. *Zeit* ist kostbar, aber sie kostet nichts. Gehen wir darum so sorglos mit ihr um? Allerdings: wenn wir das tun, was wir äusserst fleissig und gern machen, nämlich *Zeit* in Geld zu verrechnen, dann ist nicht nur das Geld knapp sondern auch die *Zeit*. Uns fehlt eben so etwas wie ein objektives Zeitgefühl. Auch die Marschallin aus dem Rosekavalier unternimmt den untauglichen Versuch, die *Zeit* zu fassen und sie, allein schon wegen des Alterns, anzuhalten. Sie sagt: „Manchmal steh´ich auf mitten in der Nacht und lass die Uhren alle, alle stehn“. Aber, weil die *Zeit*

weitergeht, auch wenn die Uhren stehen bleiben, nützt ihr diese Massnahme ebenso wenig wie uns allen.

Und Sie, meine Damen und Herren Delegierte verschenken viel von diesem kostbaren Gut „Zeit“ für die Belange der Bürgergemeinden und Korporationen. Dieses nicht nur zeitliche sondern auch engagierte und hilfreiche Opfer ist für diese förderlich und geradezu überlebenswichtig. Ich hoffe aber, Ihr uneigennütziger Einsatz bereite Ihnen auch überwiegend Freude. Jedenfalls kann man dafür nicht genug danken!

Indessen: Genau gleich, wie man auf der Zeitschiene Acht geben muss, sollte man bei seinem Wirken gleichermassen den Randbedingungen gebührend Rechnung tragen, also zeitgerecht agieren, wenn man nicht nur erfolgreich sondern insbesondere auch glücklich sein möchte, denn Raum und *Zeit* bedingen sich gegenseitig.

Was ich damit sagen will, kann ich am besten an einem Beispiel aus der Mythologie erläutern:

Nach einer griechischen Sage hat Daedalus mit seinem Sohn Ikarus - wie die Vögel - über's Meer fliegen wollen. Zu diesem Zweck bastelte er aus Federn Flügel. Diese klebte er mit Wachs zusammen. Vom Flugrausch überwältigt flog dann Ikarus in jugendlichem Übermut, trotz der Warnungen seines Vaters, immer höher in die Lüfte und der Sonne entgegen. Dort aber schmolz die Wachs-Befestigung seiner Flügel in der gleissenden Hitze der Sonne. Daher stürzte er ins Meer ab.

Diese alte Geschichte hat sich, wie ich meine, im realen Leben der letzten Monate auf dem weltweiten Finanzsektor wiederholt: man wollte zu hoch hinaus und ist abgestürzt. Jetzt leiden alle, am wenigsten allerdings die Verursacher dieses Höhenfluges, unter der dadurch entstandenen Finanz- und Wirtschaftskrise; Anleger und Sparer haben so einiges, manche sogar ihren Arbeitsplatz verloren. Mit wenigen Ausnahmen hat diese Finanzkrise alle in irgendeiner Art erwischt. Aber wir wollen hoffen, dass wir noch einmal mit einem blauen Auge davon kommen und die aufkommende Rezession uns nicht allzu brutal zusetzt. Freilich dürfen wir uns nicht dazu verleiten lassen, nun wie der Vogel Strauss bei Gefahr den Kopf in den Sand zu stecken, sondern wir müssen uns den Herausforderungen stellen nach dem Grundsatz, dass jede Krise auch eine Chance bedeutet. Auch wenn wirklich nicht alles, was aus den USA kommt, selig machendes Heil der Welt bedeutet, dünkt mich doch, dass es ein guter Anfang wäre, wenn wir mit dem neuen amerikanischen Präsidenten ausrufen: „Yes, we can!“ Zugegeben funktioniert das nur dann, wenn wieder das Geld für die Menschen und nicht die Menschen für das Geld da sind!

Allerdings wäre Ikarus auch ins Verderben gestürzt, wenn er zu tief geflogen wäre. Die Feuchtigkeit des Meeres hätte nämlich der Wachskonstruktion der Flügel genau gleich geschadet.

Es kommt also - nach wie vor - auf die richtige Flughöhe, auf das korrekte Augenmass an. Wir können weiterhin „fliegen“,

aber nur mit sichereren, technisch ausgereiften „Flugkörpern“ und insbesondere mit mehr Sorgfalt, Vorsicht, Verstand sowie viel *Zeit*. In diesem Sinne wünsche ich allen einen „guten Flug“.

Auch wenn ein afrikanisches Sprichwort uns weismachen will, dass die Europäer beim Schöpfungsakt von Gott die Uhr, die Afrikaner aber die *Zeit* bekommen haben sollen, hoffe ich doch, dass eher der Sinnspruch (von Ladislaus Boros) auf uns zutreffen möge, wonach der Mensch (nur dann) keine *Zeit* hat, wenn es sich nicht *Zeit* nimmt, *Zeit* zu haben.